

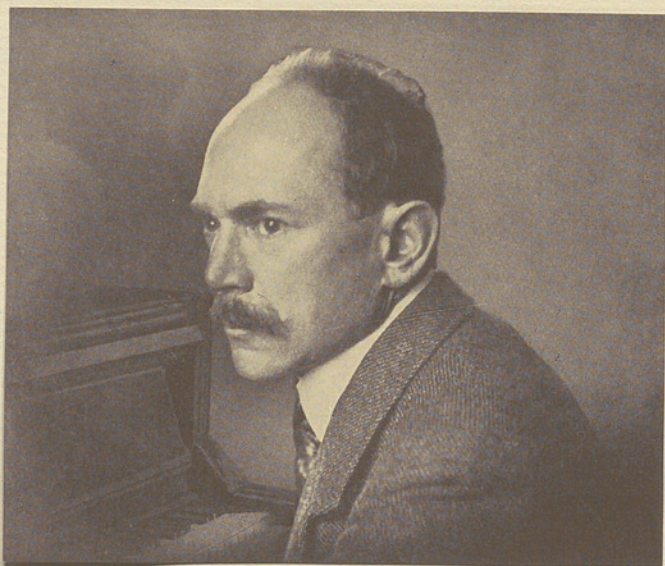
St 38

FRITZ STÜSSI

1874—1923



5



Fritz Küssi

Photographie vom Februar 1914.
(Atelier E. Schlenker, Wädenswil.)

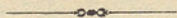
Zur Erinnerung

an

Musikdirektor Fritz Stüssi

Geboren am 6. April 1874

Gestorben am 14. März 1923



Buchdruckerei A. Stutz A.-G., Wädenswil
1926

G 1020
Mus. - Ges.
Z

FRITZ STÜSSI.

Von Rudolf Hunziker.

Fritz Stüssis Vorfahren nannten Glarus ihre Heimat. Von seinem Urgrossvater wird erzählt, dass er zur Zeit der Revolution als Ordonnanz des dortigen Kommandanten den Nachrichtendienst mit Zürich besorgt habe; der Grossvater war einfacher glarnerischer Fabrikarbeiter. In dessen Sohn Fridolin Stüssi, einem Zögling der Linthkolonie, lebte die Sehnsucht nach geistiger Betätigung. Es wurde ihm ermöglicht, das Seminar in Gais zu besuchen, und nachdem er als Hauslehrer im Freiburgischen sich das Französische zu eigen gemacht hatte, bestand er im Alter von bereits fünfundzwanzig Jahren Mitte April 1869 zu Küsnacht die Patentprüfung. Schon wenige Wochen später amtete er in Käpfnach bei Horgen als Primarlehrer. Hier verheiratete er sich im Mai 1873 mit Anna Suter, die zu seinen ersten dortigen Schülerinnen gezählt hatte. Ihr stilles, ruhiges Walten schuf ihm eine glückliche Häuslichkeit. Von den drei Kindern, die aus dieser Ehe hervorgingen, war unser Fritz (Jakob Friedrich) das älteste; er kam am 6. April 1874 zur Welt.

Die entscheidenden Jahre seiner Knabenzeit brachte Fritz Stüssi in dem am Ostabhang des Schauensbergs gelegenen, zur politischen Gemeinde Hofstetten und zum Kirchspiel Elgg gehörenden Bauerndörfchen Huggenberg zu. Denn im Frühling 1878 war der Vater in das dortige, auf freier Höhe etwas abseits erbaute Schulhaus eingezogen, von wo der Blick zur grünen Kuppe des benachbarten Haselberges und über den bewaldeten Talgrund von Elgg zu den thurgauischen Höhenzügen und den bekannten Erhebun-

gen des fernen Hegau schweift. Der gemütliche, stets aufgeräumte, leutselige und friedfertige Pädagoge fühlte sich in seinem kleinen Wirkungskreise bald heimisch. Im Unterricht ging er oft seine eigenen Wege, und seine Schüler hatten sich nie über Langeweile zu beklagen. Wie beliebt Lehrer Stüssi war, beweist seine 1882 erfolgte Wahl in den Gemeinderat Hofstetten und die gleichzeitige Uebertragung der Schreiberstelle, die er bis 1898 bekleidet hat. Vorübergehend versah er auch das Amt des Gemeindegutverwalters und des Sektionschefs, 1887 schenkte ihm die neue Heimat das Bürgerrecht. Doch auch ausserhalb Huggenbergs kannte man Fridolin Stüssi. Der Vortrag, den er im Frühjahr 1900 vor dem Winterthurer Schulkapitel über «Vorzüge eines Lehrerlebens auf dem Lande gegenüber einem solchen in der Stadt» hielt, verschaffte ihm in einem weiteren Kollegenkreis den Ruf eines originellen und fesselnden Darstellers, und 1905 ernannte ihn das Kapitel zum Bezirksschulpfleger.

Sein beweglicher, literarisch interessierter Geist versuchte sich von je auf dem Gebiete der Volksschriftstellerei; die «Schweizerische Familienzeitung» (1879 f.), die «Illustrierten Jugendschriften», «Der Zürcher Bauer», die «Schweizerische Metzgerzeitung» und das «Winterthurer Volksblatt» brachten aus seiner Feder ausser verschiedenen Mundartgedichten und kleineren Artikeln über Tagesfragen eine Reihe beschreibender und novellistischer Feuilletons: ernste und muntere Schilderungen und Geschichten, welche eine gründliche und bodenständige Kenntnis der ländlichen Sitten und Denkweise, eine gute Beobachtungsgabe und entschiedenes Erzählertalent verraten. Manche Erzeugnisse seiner Feder finden sich ferner in dem lange Jahre von ihm redigierten «Vetter Jakob Kalender». Bleibende Eindrücke schuf dem aufgeweckten und belesenen Manne die Reise nach Moskau, die ihm 1903 Fritz Suter-Lerch ermöglichte, der daselbst als

Besitzer einer bedeutenden Gummibandweberei angesiedelte, gegen seine sämtlichen Verwandten allzeit gütige Bruder seiner Gattin. Lehrer Stüssi hat die Wanderfahrt in köstlicher Ausführlichkeit beschrieben, und im mündlichen Verkehr schöpfte seine nicht geringe Mitteilungsgabe aus diesen Erinnerungen stets den Stoff zu anregender Unterhaltung. Nachdem er im Frühjahr 1906 vom Schuldienst und aus dem Gemeinderat Hofstetten zurückgetreten war, erbaute er sich gegenüber dem Schulhaus ein eigenes frohmütiges Heim (die heutige Pension Schauenberg); die Lust, zu schriftstellern, blieb ihm bis zu seinem im Januar 1917 erfolgten Tode treu. Sie hatte sich übrigens auch auf die Tochter Anna vererbt, die in ihrer natürlich-witzigen Unmittelbarkeit ein belebendes Element der Familie war; die Zeitschrift «Am häuslichen Herd» veröffentlichte eine Anzahl ihrer volkstümlichen Gedichte. Zum Schmerze der Ihrigen erlag sie, die stets das Bild blühender Gesundheit geboten hatte, schon 1919 im Alter von erst dreiundvierzig Jahren einem tückischen Leiden.

So wuchs Fritz Stüssi in einem Elternhaus auf, in dem geistige und künstlerische Interessen keine kleine Rolle spielten. Da der Vater als guter Sänger und als Klavierspieler auch der Musik huldigte, war er imstande, den hochbegabten Sohn in deren Anfangsgründe einzuführen. Vor allem aber lag ihm daran, dass dieser sich eine tüchtige Allgemeinbildung erwerbe. Nach Absolvierung der Primarschule wurde er der Obhut zweier Tanten in Käpfnach übergeben. Die ganze Verwandtschaft verehrte Verena Suter, die ältere dieser beiden Schwestern seiner Mutter, als das Vorbild eines seelenguten und frommen Menschen, dem Liebe zu spenden stetes Herzensbedürfnis war, und der dreizehnjährige Neffe fühlte sich wohlgebor-gen. Von Käpfnach aus besuchte er zwei Jahre lang die Sekundarschule in Horgen; gleichzeitig erweiterte er unter der Leitung des dortigen Organisten Jac-

ques Dürst seine pianistischen Kenntnisse, auch nahm er Unterricht im Orgelspiel. Im Frühling 1889 bestand er, durch Sekundarlehrer Friedrich Lehmann in den alten Sprachen vorbereitet, die Aufnahmeprüfung für die dritte Klasse des kantonalen Gymnasiums in Zürich, und es zeugt für seine Lernbegierde, dass er sich der Abteilung der Griechen beigesellte.

Allein die musikalische Begabung verlangte immer ungestümer nach der Alleinherrschaft, und der einsichtige Vater machte des Sohnes Wunsch schliesslich zu dem seinigen. Zu Weihnachten 1890 sagte dieser dem Gymnasium Lebewohl, um zu Ostern des folgenden Jahres an die zürcherische Musikschule überzutreten. Georg Steinmetz und Robert Freund wurden seine Lehrer im Klavierspiel, Johannes Luz im Orgelspiel, in der Kompositionslehre genoss er den Unterricht Lothar Kempfers, im Partitur- und Zusammenspiel zählte er zu den Schülern Friedrich Hegars. An den öffentlichen Darbietungen des Institutes, die jeweilen im Frühjahr stattfanden, legte er mehrfach Proben seiner gediegenen pianistischen Fortschritte ab: 1892 spielte er das Capriccio in h-moll von Mendelssohn, 1893 das Konzertstück in f-moll von Weber, 1894 das Larghetto und das Finale aus dem Klavierkonzert f-moll von Henselt. In der zuletzt genannten Prüfung debütierte er zugleich als Komponist, indem unter seiner Leitung eine «Ouverture für grosses Orchester» zur Aufführung gelangte. Das Abgangszeugnis, das ihm die Musikschule Zürich im Herbst 1894 ausstellte, lautete sehr günstig. So bezeugte Johannes Luz, dass Fritz Stüssi die zur Bekleidung eines Organistenamtes erforderlichen Kenntnisse, sowie eine zum Konzertspiel berechtigte Fertigkeit sich angeeignet habe, und Dr. Hegar liess sein Urteil in den Satz ausklingen: «Bei fortgesetztem Studium kann ein vortrefflicher Musiker aus ihm werden».

Während der Zürcher Studienjahre wohnte Fritz

Stüssi bei seinem Onkel, dem Kaufmann Heinrich Suter-Schleucher zur «Schönau» in Hottingen, und er hat diesen Aufenthalt zeit seines Lebens in dankbarer Erinnerung getragen. Ich freue mich, nunmehr Fräulein Marie Suter, der Tochter seines einstigen Gastgebers, das Wort erteilen zu dürfen: «Der Onkel, ein feingebildeter Mann, war ein vorzüglicher Kenner der Musik, insbesondere der Klassiker; da war es selbstverständlich, dass der Konservatoriumsschüler bei ihm das liebevollste Verständnis für sein Streben und Schaffen fand. Die Tante, eine ebenfalls hochintelligente Frau, verstand es in vorbildlicher Weise, die Eigenschaften der guten Hausfrau mit geistigen Interessen zu verbinden; sie sorgte aufs beste für das leibliche Wohl ihres Pflegebefohlenen und brachte seinem sonnigen Humor allezeit ihre volle Sympathie entgegen. In den jungen Verwandten aber, seinen Vettern und Cousins, die gleichzeitig die «Schönau» bevölkerten, fand er einen Freundeskreis, in dessen Mitte er ungezählte Stunden fröhlichsten Beisammenseins verlebte. Da gab es musikalische Abende, dramatische Veranstaltungen, grosse und kleine Familienfeste, und gerne liess sich der angehende Musiker mittreiben in dem Strome, der das Leben in diesem Hause durchflutete. Eine Reihe von Kompositionen, so ein reizendes Capriccio, das Lied «Waldblümelein», zu dem der Onkel den Text geliefert, verdankten diesen reichen Anregungen ihre Entstehung.»

Anfangs Oktober 1894 siedelte Fritz Stüssi nach Berlin über und wurde nach wohlbestandener Prüfung an die von Joseph Joachim geleitete Königliche Hochschule für Musik aufgenommen, die damals noch an der Potsdamerstrasse sich befand. Seine pianistischen Studien betreuten nunmehr der Schumannianer Ernst Rudorff und G. von Petersenn, unter Reinhold Succo übte er sich im Kontrapunkt, unter Max Bruch in der Komposition, und im Zusammenspiel

nahm er an den Lektionen Woldemar Bargiels teil. Daneben bot ihm die deutsche Reichshauptstadt erlesene Musikgenüsse die Fülle. «Ich habe», schreibt er später einmal, «in Berlin ein halbes Jahr lang jede Woche die Konzerte des Joachimschen Streichquartetts besucht, auch liess ich keine Gelegenheit vorübergehen, die bedeutendsten Künstler zu hören und mich praktisch zu betätigen.» In jener Zeit nahm unsere Freundschaft ihren Anfang. Ich stand als neugebackener Dr. phil. in meinem zweiten Berlinersemester, das fast ausschliesslich der Tonkunst gewidmet war. Wir trafen uns sehr häufig in der Hochschule für Musik, auf meiner Bude an der Elsasserstrasse oder an der Steglitzerstrasse, wo Fritz Stüssi sein Zelt aufgeschlagen hatte. Eines Tages berichtete er mir in ekstatischer Begeisterung, Johannes Brahms weile in Berlin, und wir fühlten uns glücklich, dabeisein zu dürfen, als dieser seine F-dur Symphonie in einer Probe des Hochschulorchesters selbst dirigierte und zwei Tage später eine Probe des Joachimquartetts mit seiner Gegenwart beehrte. Ich machte Stüssi auch mit meinen akademischen Kommilitonen bekannt, denn wissenschaftliche Fragen liessen ihn keineswegs gleichgültig, er wusste sofort, worauf es ankam, und mit seiner frohen Laune war er in jeder Gesellschaft gern gesehen. An der Weihnachtsfeier der Schweizerstudenten erfreute er die zahlreiche Versammlung mit dem Vortrag einer aus der Zürcherzeit stammenden «Suite», die wir scherzend die «Pfnüselsuite» nannten, weil er sie während eines heftigen Katarrhs komponiert hatte.

Dem Berlinerjahr war in Fritz Stüssis Gedächtnis stets ein Ehrenplatz reserviert. «Jene Zeit», bekannte er mir im Juli 1911, «lebt im Unterbewusstsein immer in mir fort, und je mehr ich zu ihr Distanz gewinne, um so verklärter erscheint sie mir, und es ist mir oft, als ob sie mir für mein ganzes Leben so viel Liebes und Schönes mitgegeben hätte,

dass ich immer wieder davon zehren kann. Oft stiehlt sich ein leises Heimweh in mein verhärtetes Männerherz nach jenen glücklichen, freien Tagen, und ich möchte wieder allen die Hand drücken, die in der Hochschule, im Kolleg oder in der Kneipe (denen fast am liebsten!) neben mir sassen.» Die Ferien, welche die beiden Semester trennten, wurden für ihn dadurch besonders ereignisreich, dass er von dem bereits erwähnten Onkel Fritz Suter-Lerch eine Einladung nach Moskau erhalten hatte und, von dessen generöser Gastfreundschaft behütet, durch eine Menge neuer Eindrücke seinen Horizont erweitern konnte.

Nachdem Fritz Stüssi im Herbst 1895 in die Heimat zurückgekehrt war, galt es, durch eine regelmässige Tätigkeit sich den Lebensunterhalt zu verschaffen. Dank seinem vom Vater überkommenen pädagogischen Geschick hatte er bald als geschätzter und gesuchter Klavier- und Theorielehrer eine Menge Stunden zu erteilen. Die ersten Vereine, die ihm ihre Direktion übertrugen, waren der «Damenchor Selnau» und im April 1896 der «Evangelische Kirchenchor Rapperswil-Jona», den der musikfreudige Telegraphendirektor Caspar Grünenfelder, Stüssis späterer Schwager, zu neuem Leben erweckt hatte; daneben wiesen ihm in Zürich der Sängerverein «Harmonie» und der «Männerchor» die eine und andere stellvertretende Arbeit zu. Grössere künstlerische Aufgaben traten an ihn heran, als er 1897 zum Dirigenten des «Männerchor Pfäffikon» gewählt wurde, und als ihn anfangs September 1898 der «Männerchor Eintracht» zu Wädenswil und im Januar 1899 der dortige «Kirchengesangsverein» als musikalischen Leiter beriefen. Die notwendige Folge der zuletzt erwähnten Ernennung war die Aufgabe der Tätigkeit in Rapperswil.

Schon im Frühjahr 1898 hatte Fritz Stüssi seinen Wohnsitz nach Wädenswil verlegt, das ihm bald zur zweiten Heimat werden sollte. Durch seine Vermählung mit Hanna Pfenninger, die im Oktober des näm-

lichen Jahres stattfand, schuf er sich ein behagliches Heim. Die Gattin brachte nicht nur seiner künstlerischen Betätigung volles Verständnis entgegen, sie sorgte jederzeit in mustergültiger Weise für das leibliche und geistige Wohlergehen der zahlreichen werdenden Familie, und er hatte die Freude, seine drei Söhne und zwei Töchter zu gesunden und tüchtigen Menschen heranwachsen zu sehen.

Die musikfreudige Gemeinde Wädenswil belegte ihren beliebten Musikmeister immer mehr mit Beschlag, so dass er 1901 von der Leitung des «Männerchors Pfäffikon» zurücktrat. Zwei Jahre lang (1900 bis 1902) dirigierte er nunmehr auch die «Harmonie», und es bereitete ihm stets besondern Spass, bei den Anlässen dieses aufstrebenden «Musikvereins» dessen Uniform zu tragen. Als im Sommer 1902 J. J. Nater als Organist seine Entlassung nahm, brauchte die Kirchenpflege sich nicht lange nach einem Nachfolger umzusehen. «Die Sachlage ist klar», lesen wir im Protokoll der Behörde vom 14. Juli; «Herr Stüssi hat schon vielfach sich als tüchtigen Organisten erwiesen und zur Hebung des musikalischen Lebens der Gemeinde beigetragen, es wird daher von einer Ausschreibung Umgang genommen und Herr Stüssi mit Einmüt als Organist gewählt.» Jetzt waren die sämtlichen musikalischen Fäden Wädenswils in seine Hand gelegt, und er hat in unermüdeter Arbeit alles daran gesetzt, den dortigen Bestrebungen im Dienste Polyhymnias immer idealere Möglichkeiten zu sichern. Wie sehr seine Mühewaltung von Erfolg gekrönt war, beweisen der Umstand, dass die Gemeinde sich mit der neuen, 1909 eröffneten Turnhalle zugleich eine sechshundert Hörer fassende, akustisch trefflich konstruierte «Konzertthalle» schuf, ferner die von Stüssi angeregte Renovation und teilweise Umgestaltung der Kirchenorgel (1920).

Gleich das erste Konzert der «Eintracht» (27. November 1898) erweckte in der Oeffentlichkeit den

Eindruck, der Verein habe in Fritz Stüssi einen Direktor erhalten, «der mit frischer Energie, verbunden mit gründlichen Kenntnissen, die Sänger zur Durchführung immer schönerer Aufgaben befähigen werde», und die Folgezeit brachte die volle Verwirklichung dieser günstigen Prognose. Höhepunkte der musikalischen Leistungsfähigkeit bedeuteten die mit Beiziehung des «Orchestervereins Wädenswil» veranstalteten Aufführungen von Bruchs «Fritjof» (1913) und Haydns «Schöpfung» (1915). Fast jedes zweite Jahr holte sich die «Eintracht» an Sängertagen in nah und fern wohlverdiente Auszeichnungen, so an den Eidgenössischen Sängertagen in Bern (1899), Zürich (1905) und Luzern (1922), am Thurgauischen Kantonalgesangfest in Bischofszell (1910) und bei verschiedenen Feiern, die in Zürichseegemeinden abgehalten wurden (Thalwil 1903, Meilen 1907, Horgen 1909, Küssnacht 1911 usf.). Dabei ist hervorzuheben, dass die Wettlieder der letzten Zeit bedeutend grössere Anforderungen an die Ausübenden stellten als vor dem Kriege; es handelte sich nunmehr um Chöre wie Gustav Webers «Waldweben», Hegars «In den Alpen», Schoecks «Postillon», Andreaes «Magentalied», Thuilles «Hinaus» und «Jagdlied». Auch der «Kirchengesangverein» brachte, unter Mitwirkung von Sängern der «Eintracht», eine Reihe klassischer Werke zu Gehör: 1909 Händels «Messias», 1910 Haydns «Jahreszeiten», 1917 Bachs Kantate «Lobet den Herrn», 1921 Schuberts «Stabat Mater» und Bachs Kantate «Gottes Zeit», 1922 Cherubinis «Requiem». Gemeinsam mit dem «Liederkranz Uster» machte der «Kirchengesangverein» die Wädenswiler 1914 mit Stüssis Oratorium «Vergehen und Auferstehen» bekannt, und 1921 figurierte der «Achtundzwanzigste Psalm» seines Dirigenten auf einem der Konzertprogramme.

Ausserdem veranstaltete Fritz Stüssi jeden Winter vier bis fünf Abonnementskonzerte, in denen er seinem Publikum die Kenntnis bedeutender Werke aus der

gesamten Musikkultur vermittelte, und für die Solisten von anerkanntem Ruf beigezogen wurden. Mit solchen (ich nenne Stefi Geyer, Anna Hegner, Onorina Semino; Piet Deutsch, Alfred Flury, Jean Nada, Fritz Reitz, Florizel von Reuter, Giuseppe Sardo, Joseph Szigeti) gab er zudem in Wädenswil und andernorts bisweilen Extrakonzerte, und als Klavierspieler trat er gelegentlich selbst in Zürich, in Winterthur, in Chur usw. auf. Ich darf nicht vergessen, hier zu erwähnen, dass Fritz Stüssi sich auch durch das gesprochene und das gedruckte Wort angelegen sein liess, seine Wädenswiler zum historischen und ästhetischen Verständnis der jeweiligen zur Aufführung gelangenden Werke zu führen und ihnen klassische und neuere Musik (Reger, Strauss) nach Form und Inhalt nahezu bringen.

Dass unter den geschilderten Umständen seine pianistische Kunst in stetem Fluss und immerwährender Uebung blieb, liegt auf der Hand, aber es fehlte dem ausserdem mit Privatstunden reich gesegneten, sowie in Zürich von 1898 bis 1907 an der Beustschule und seit 1915 am Musikinstitut Hindermann Lektionen erteilenden Lehrer die Musse, in intensiver Weise und konsequent an der eigenen Fortbildung zu arbeiten. Denn jeder, der Fritz Stüssi spielen hörte, musste sich sagen, dass bei aller technischen Selbstverständlichkeit, bei aller Poesie des Anschlags die letzte und höchste Möglichkeit noch nicht erschlossen war, die seine Künstlerschaft ihm in die Wiege gespendet hatte, und der Gedanke trat mehr als einmal an ihn heran, nach einem bedeutenden Musikzentrum überzusiedeln. Als im Jahre 1906 die Doppelstelle des Organisten an der Stadtkirche und eines Klavierlehrers an der Musikschule in Winterthur neu besetzt werden sollte, war er nahe daran, sich zu melden. Warum er es schliesslich nicht über sich brachte, das enthüllen die Worte, die er mir damals schrieb: «Hier in Wädenswil habe ich bei

dieser Gelegenheit sehr viel Anhänglichkeit gefunden, viel mehr, als ich dachte, und ich habe gesehen, wie meine Tätigkeit nicht spurlos vorübergegangen ist, und wie dankbar die meisten wären, wenn ich bliebe. Und ich sah, wie schön eigentlich meine hiesige Stellung in künstlerischer Beziehung ist: ich bin vollständig frei in meinen Vorträgen und Konzerten und habe ein Publikum, das ich selbst zu der Musik, die mir am Herzen liegt, erzog, das mir freudig überallhin folgt, wo das Grösste und Schönste zu finden ist. Auf eine solche Tätigkeit müsste ich wahrscheinlich verzichten, wenn ich nicht mit den andern Veranstaltungen in Kollision geraten wollte.»

Zwischen den Zeilen, die diesen Verzicht aussprechen, klingt es wie die Erkenntnis der Schranken einer Expansionsfähigkeit, die lieber in vielseitiger und konkurrenzloser äusserer Wirksamkeit sich ausgab als im Ringen nach möglicher Vertiefung ein einziges hohes Ziel zu erreichen trachtete. Denn Fritz Stüssi war im letzten Grunde keine initiative Natur, er kommandierte die Ereignisse nicht, sondern liess sie an sich herantreten und sich von ihnen befehlen. Wohl verfügte er über eine grosse Energie, aber diese war nicht offensiv-ehrgeiziger, sondern erhaltend-fatalistischer Art; sie diente ihm nicht dazu, sich ein Tätigkeitsfeld zu eröffnen, sondern auf der ihm vom Leben und von den Verhältnissen geschaffenen Arena seinen Mann zu stellen. So trug der quietistische oder, besser gesagt, der soziale Zug in Fritz Stüssi den Sieg davon über das Bewusstsein der individuellen Berufung, und er bezahlte die Begeisterung, die er auf andere zu übertragen verstand, mit eigenem künstlerischen Herzblut.

Einmal freilich sollte er jene Anerkennung finden, die gewissermassen die Verwirklichung seines Jugendtraumes bedeutete: als Teilnehmer des Meisterkurses für Klavierspiel, zu dessen Abhaltung im Herbst 1910 die Vorsteherschaft des Basler Konservatoriums Fer-

ruccio Busoni hatte gewinnen können. Dieser erkannte sofort die hohe Musikalität und die pianistischen Vorzüge des Wädenswiler Direktors; er überreichte ihm in kollegialer Hochschätzung eine Reihe seiner Kompositionen, und auf dem Titelblatt der «Fantasia Contrapuntistica» ist von des Meisters Hand zu lesen: «Dem ausgezeichneten Musiker Herrn Fritz Stüssi sein herzlich ergebener Ferruccio Busoni.» Die Erinnerungen, die Stüssi über den vierwöchentlichen Kurs in der «Schweizerischen Musikzeitung» veröffentlichte, treffen mit ihrer fein abgetönten Charakteristik des Künstlers und des Menschen Busoni ins Schwarze; sie lassen bedauern, dass Stüssi seine gewandte Feder nicht regelmässig in grösseren Exkursen der Fachpresse zu Diensten gestellt hat. Die Worte, mit denen die Besprechung enthusiastisch schliesst, sind zudem der Ausdruck einer von den Fittigen der Entsagung umflorten Sehnsucht: «Die meisten aber wird die reiche Anregung durchs ganze Leben begleiten, wird sie anspornen, soviel einem jeden nach seinen Kräften und an seinem Platze möglich ist, das Höchste zu leisten und Musiker zu werden, nicht nur Klavierspieler — im Sinne unseres verehrten Meisters Ferruccio Busoni.» Denn in der Folgezeit zog Stüssi die zersplitternde Unrast seiner vielgestaltigen Wirksamkeit immer ausschliesslicher in ihren Bann.

Schon 1908 hatte Stüssi seinen Freund Ernst Isler in der Leitung des «Liederkranz Uster» abgelöst. Hier konnte er seine Direktionsbegabung ebenfalls voll entfalten; jedes Jahr stand die Wiedergabe eines grossen Chorwerkes oder ein anderer Abend, der einem einzigen Komponisten geweiht war, auf dem Programm: 1908 und 1910 Haydns «Jahreszeiten», 1911 Händels «Josua», 1912 ein Mozartkonzert, 1913 Beethovens «Christus am Oelberg», 1914 Stüssis «Vergehen und Auferstehen», 1915 eine Attenhoferfeier, 1916 Händels «Messias» und eine Mendels-

sohnfeier, 1917 Haydns «Schöpfung», 1919 Schuberts «Stabat Mater», 1920 Stüssis «Achtundzwanzigster Psalm», 1921 ein Konzert alter Meister, 1922 Mozarts «Requiem». Auch in menschlicher Hinsicht boten ihm die Tage in Uster manches Schöne; die Familie Knecht bereitete ihm stets ein äusserst behagliches Absteigequartier, und mit Rechtsanwalt Dr. Rudolf Walder, dem Präsidenten des Vereins, verband ihn eine auf gegenseitiger Hochachtung gegründete Freundschaft.

Im Jahre 1910 übernahm er, wiederum als Nachfolger Ernst Islers, die Direktion des «Sängervereins Richterswil.» Hier wurde ihm ebenfalls viel lebenswürdiges persönliches Entgegenkommen zuteil; so fand er in den gastlichen Häusern von Dr. med. Arnold Blattmann und Sekundarlehrer Hans Schmid jederzeit eine ihm wohltuende freundschaftliche Aufnahme. 1920 legten ausserdem der «Sängerverein Lachen» und der «Männerchor Männedorf» ihre Szepter in Fritz Stüssis Hand. Nunmehr konnte man ihn mit Recht den musikalischen Beherrscher des obern Zürichsees nennen, und es war eigentlich eine Selbstverständlichkeit, dass ihn 1918 der altherwürdige, am 17. November 1825 in Wädenswil gegründete «Sängerverein vom Zürichsee» zu seinem «Verbandsdirektor» ernannte. Die aussergewöhnliche Beliebtheit, deren er sich bei all seinen Chören erfreute, dankte er nicht allein seinen künstlerischen Qualitäten und dem Umstand, dass er jene an kantonalen und eidgenössischen Festen oftmals zum lorbeerbekränzten Siege führte, sein klares und kluges Urteil, die Vielseitigkeit seiner Interessen, sein leutseliges und wohlwollendes, immer heiteres und joviales Wesen, seine ausgesprochene Begabung, fröhlich zu sein mit den Fröhlichen, sein allzeit schlagfertiger Humor schufen in kürzester Zeit das Fluidum gegenseitiger Sympathie. Jeder Sänger fühlte sich gewissermassen persönlich mit ihm verbunden, und Standesunterschiede kannte Fritz Stüssi nicht.

Er war so recht der Mann, das zu verwirklichen, was der erste, vor hundert Jahren entstandene Statutenentwurf des «Sängervereins vom Zürichsee» als den Zweck der Zusammenkünfte bezeichnete: «Beförderung des Gesanges in unserer Gegend und Genuss gesellschaftlichen musikalischen Vergnügens».

Damit ist aber Fritz Stüssis Tätigkeit noch keineswegs vollständig umschrieben; es drängte ihn, dessen Mentalität und Lebensauffassung etwas Studentisches im besten Sinne des Wortes eignete, auch als Dirigent der Jugend zu dienen. So bereitete es ihm eine besondere Freude, von Ostern 1909 bis Ostern 1916 das Schülerorchester der Kantonalen Industrieschule und Handelsschule zu leiten. Im November 1912 trat er zugleich an die Spitze des «Akademischen Orchesters» in Zürich, und es begreift sich, dass die Spontaneität und der Witz des neuen Maestro die künstlerischen Taten stets voll sich erschliessende und hingebende Jungmannschaft dauernd zu fesseln vermochten. Sie folgte seinen Intentionen mit nie ermattendem Eifer und dokumentierte ihre Anhänglichkeit nicht nur durch die Ernennung zum Ehrenmitglied, sondern auch dadurch, dass sie es sich nicht nehmen liess, als Pate den jüngsten Sohn ihres geliebten «Zeus» aus der Taufe zu heben. Die Aufführungen in Zürich, die Mitwirkung an Konzerten in Wädenswil, Richterswil und Uster bezeichnen die damaligen Teilnehmer noch heute als festliche Höhepunkte ihres Studentenlebens. Nur ungern und mit Rücksicht auf seine Gesundheit und andere Verpflichtungen begab sich Fritz Stüssi im Jahr 1920 dieses Szepters.

In den letzten Jahren wurde seine Liebe zur Musik, die stets neue, daseinskräftige Schosse trieb und nie zur öden Routine sich erniedrigte, vor ihm besonders zusagende Aufgaben gestellt. So brachte ihm der klavierpädagogische Kurs, den er mit Willy Rehberg und Ernst Isler im Auftrag des «Schweize-

rischen musikpädagogischen Verbandes» vom 11. bis 16. Oktober 1920 in Zürich durchzuführen hatte, einen vollen, von der freudigen Zustimmung sämtlicher Teilnehmer getragenen Erfolg; eine Besucherin der Darbietungen Stüssis hat ihr Urteil über den Lehrer in die schönen Worte zusammengefasst: «Wenn er Interesse und warme Teilnahme spürte, war er unermüdlich und unerschöpflich im Geben.» Ganz besonders lagen ihm die Vorlesungen am Herzen, die er seit dem Sommer 1920 an der zürcherischen Volkshochschule und 1922 im Rahmen der Staatsbürgerkurse hielt. Denn hier war ihm vergönnt, vor einer zahlreichen, aufnahmefreudigen Zuhörerschaft aus verschiedenen Bildungsschichten von seiner Begeisterung Zeugnis abzulegen, das Verständnis für die Formen musikalischer Werke zu wecken und zu fördern, mit dem Nachdruck des Wissenden auf die ethischen und erzieherischen Werte der Tonkunst hinzuweisen. Im Laufe der Jahre hatten sich seine Anschauungen vielfach geklärt und gefestigt, und er besass die Gabe, sie in packender Rede zu entwickeln und vom Flügel aus eindrucksvoll zu illustrieren. Man kann sagen, dass er hier das Fazit seines Wirkens gezogen und sein künstlerisches Glaubensbekenntnis abgelegt hat. In dieser mustergültigen Popularisierung musikalischer und musikästhetischer Erkenntnisse ist Fritz Stüssi der Gilde jener schweizerischen Praktiker beizuzählen, die mit Hans Georg Nägeli ihren stolzen Anfang nimmt.

Eine solch immense Arbeitslast musste schliesslich auch die robuste und unverwüstlich scheinende Konstitution Stüssis untergraben. Er gehörte fast keinen Abend mehr sich selbst und seiner Familie, und die zahlreichen Privatstunden liessen ihn auch während des Tages die nötige Ruhe und Ausspannung nicht finden. Es stellten sich beängstigende Symptome ein, und der Arzt konstatierte eine schwere Diabetes. Aber die ernststen Mahnungen, sich gewis-

senhaft zu beobachten und zu schonen, der Gesundheit nach Kräften Rechnung zu tragen, fielen bei Fritz Stüssis sorglosem Naturell, bei seiner passiven Impulsivität auf keinen fruchtbaren Boden. Er gelangte auch jetzt nicht zu einer einschneidenden Initiative; selbst als Schwächenanfalle und völlige Schlaflosigkeit seine Kräfte mehr und mehr aufzehrten, vermied er es, wenn irgend möglich, sich über seinen Zustand völlige Klarheit zu verschaffen. So nahm das Verhängnis seinen unaufhaltsamen Fortgang. In den ersten Märztagen 1923 entschloss er sich zu einem längeren Aufenthalt in Degersheim. Voller Hoffnung schrieb er schon bald nach dem Antritt der Kur an die Gattin: «Ich freue mich, hier ganz gesund zu werden und frisch und froh heimzukehren.» Es sollte nicht sein; bereits am 14. März entrückte ihn ein sanfter Tod jeglicher irdischen Unzulänglichkeit.

Bei der unerwarteten Nachricht dieses in seiner Art unersetzlichen Verlustes bemächtigte sich aller, die mit Fritz Stüssi irgendwie in Beziehung gestanden, ein herber Schmerz. Etwelche Linderung brachte einzig der Gedanke, dass ihm das gütige Schicksal eine lange Leidenszeit erspart hatte. Samstag den 17. März wurde, was sterblich war an Fritz Stüssi, im Krematorium Zürich den Flammen übergeben. Pfarrer Albert Schreiber von Wädenswil hielt die Trauerrede, der «Liederkranz Uster» und die Freunde Ernst Isler (Orgel) und Alexander Schaichet (Violine) spendeten die letzten musikalischen Grüsse. Ergreifend und imposant gestaltete sich die Feier, mit der tags darauf Wädenswil von seinem heimgegangenen Musikmeister Abschied nahm. Endlos schien der Zug der Leidtragenden, der unter den Klängen des Chopinschen Trauermarsches von Stüssis hochgelegenen Haus auf der Fuhr nach der Kirche sich bewegte. An der Orgel sass der Zürcher Organist J. Nater, der Sohn von Stüssis einstigem Vorgänger; Pfarrer Schreiber und Sekundarlehrer Max Greutert,

der Präsident der «Eintracht», widmeten dem rastlosen, von Erfolg gesegneten Wirken des Verstorbenen Worte warmer Anerkennung und innigen Dankes. Piet Deutsch und Alexander Schaichet verklärten die schmerzvolle Stimmung mit Gaben ihrer vollendeten Kunst; der «Kirchengesangverein» und der «Musikverein Harmonie» gedachten ihres Meisters mit weihervollen Vorträgen. Mächtig und zu Herzen dringend, als gelte es, vor dem Entschlafenen mit Ehren zu bestehen, klang das durch die vereinigten Männerchöre von Wädenswil, Richterswil, Lachen und Männedorf unter Lehrer Ernst Bührers Leitung wiedergegebene Grablied Silchers: «Stumm schläft der Sänger, dessen Ohr gelauscht hat an andrer Welten Tor.»

Dass die Trauer der Vereine, die mit umflorten Bannern Fritz Stüssi auf dem letzten Gang begleitet hatten, im tiefsten Herzen wurzelte, zeigte der Wunsch, ihrem Führer, der sein Können so oft in uneigennützigster Weise in ihren und der Oeffentlichkeit Dienst gestellt, auf dem Friedhof zu Wädenswil einen Denkstein stiften zu dürfen. So versammelte sich ein halbes Jahr später, am 7. Oktober 1923, wiederum eine kleine Gemeinde in der dortigen Kirche. Jetzt spielte Fritz Stüssis trefflicher Nachfolger Karl Matthaei die Orgel, Dr. med. Arnold Rothpletz von Stäfa, der Präsident des «Sängervereins vom Zürichsee», übergab als Vertreter der Chöre das von Bildhauer Franz Wanger in Zürich geschaffene Grabmal der Obhut der Familie, und dem Verfasser dieses Lebensbildes war als einem Jugendfreunde Fritz Stüssis die ehrenvolle Aufgabe zuteil geworden, im Namen der Hinterlassenen zu danken. Mit dem von der «Eintracht» vorgetragenen Liede «O mein Heimatland» schloss die schlichte, intime Feier, und ihre Teilnehmer begaben sich auf den Totenacker, um Stüssis Ruhestätte mit einem Kranz zu schmücken, dem Symbol steten treuen Gedenkens.

Die erste musikalische Darbietung, welche die

Wädenswiler nach Fritz Stüssis Hinschied am 21. Oktober 1923 in ihrer Konzerthalle hörten, galt ebenfalls der Erinnerung an den Toten. Es beschlich uns rechte Wehmut, dass er nicht mehr Zeuge sein konnte der Anerkennung, die seine Tochter Else als gereifte Violinistin erntete. Das Kammerorchester Zürich brachte Stüssis temperamentvolle und klangschöne «Suite in fünf Sätzen für Klavier und Streichorchester» unter Alexander Schaichets bewährter Leitung zu einer vorzüglichen Wiedergabe. Sie erneuerte eindringlich den Schmerz darüber, dass ihr Schöpfer von hinnen gehen musste, bevor er das fünfte Jahrzehnt seines Daseins erklommen, und dass das Schicksal so vielen seiner Blümenträume die Erfüllung versagte. Aber wir wollen dankbar sein, dass wir in Fritz Stüssi einen Künstler besaßen, der da, wo ihm zu wirken beschieden war, eine unzerstörbare musikalische Tradition geschaffen hat, und dass er, ein echter Schweizer und ein herzensguter, sozial denkender Mensch, sich redlich und unentwegt mühte, eine möglichst zahlreiche Gemeinde des Schönen und Grossen teilhaftig werden zu lassen, das seines Lebens Freude und Reichtum bedeutete.

FRITZ STÜSSI ALS MUSIKER.

Von Max Frey.

Von welchem Gesichtspunkt aus wir die Tätigkeit des Musikers Fritz Stüssis betrachten, wir mögen ihn als Dirigenten, Komponisten, Organisten kennen lernen, immer kommt er vom Klavier her.

Als Pianist war Stüssi nicht ohne Eigenart. Ein kurz gestossener, perlender, mehr vom Staccato als vom Legato aus geschulter Anschlag, verbunden mit äusserst sparsamem Pedalgebrauch, verliehen seinem virtuosen Spiel eine wunderbare Klarheit; seine Passagen in Mozarts Krönungskonzert und in Weberischen Klavierwerken bleiben mir unvergesslich. Weil das Staccato das Primäre — und zwar ein Staccato lediglich aus den Knöchelgelenken — das Legato jedoch erst eine Resultierende vornehmlich aus Fingerbewegungen bei stabilem Handgelenk war, so gerieten durch diese staccatierte Anschlagsmanier Bach'sche Giguen, alte Klavierwerke von Couperin, Scarlatti, Händel unter Stüssis Händen zu scharf gezeichneten Radierungen, zu Tonerlebnissen, die dem Musizieren auf dem Cembalo, soweit es das moderne Klavier erlaubt, nahekamen. War das Spiel im Piano fein ziseliert und mannigfach abgetönt, so klang es im Forte eher hart, massiv gehämmert. Zu der ihm eigenen Anschlagsmanier gesellte sich in Stüssis Kopf eine stark poetisierende, programmatische Auffassungsweise; ich wüsste kein Klavierstück, das der Pianist nicht mit irgendeiner bildhaften Vorstellung interpretiert hätte. Ueber den weiten Gedankenflug beim Musizieren herrschte jedoch ein starker formgestaltender Wille. Den Aufbau der musikalischen Gedanken nach klassischen Formgesetzen, die Un-

terordnung der Idee unter eine Form erstrebte Stüssi stets mit dem absoluten Bewusstsein, dass das Aesthetische sich nicht formlos darbieten könne. So gaben seine Interpretationen am Klavier auch immer den klaren, bewusst gestalteten Bau eines Kunstwerkes wieder. Eine erstaunliche Gedächtniskraft und eine unglaublich rasch arbeitende Auffassungsgabe machten diesem Pianistenkopf das Konzertieren leicht, sie mochten ihn gelegentlich sogar verleiten, unpräpariert sich an den Flügel zu wagen, um mit nervenaufreibendem Trotz das Instrument zur klingenden Sprache zu zwingen. Durch sein freies, gleichsam improvisierendes Spiel, das eine opferfreudige Entäusserung des künstlerischen Selbst bedeutete, wusste der Pianist Stüssi seine Hörer rasch zu fesseln; gerade weil seine Interpretation viel weniger reflektierend, verstandesmässig als urgründig musikalisch und menschlich empfunden war, wurde dem Hörer durch die gestaltende Kraft des Pianisten das Kunstwerk nahegebracht. Der human denkende und religiös feine Geist Stüssis blieb nicht ohne Einfluss auf sein Musizieren.

Der Dirigent Stüssi leistete dann sein Bestes, wenn er durch das Klavier seinem Willen Ausdruck geben konnte, also in den Proben; hier vermochte er durch sein kraftvolles akkordisches Spiel die Chormassen zu begeistertem Singen hinzureissen. Phrasierungen, dynamische Schattierungen, rhythmische Probleme wusste er am Flügel vorzüglich wiederzugeben, unendlich viel besser, als er sie dem Chor durch Vorsingen oder dem Orchester durch Erklärungen illustrierte. Nicht vom Taktstock, nicht von den Dirigierbewegungen aus ging die suggestive Kraft des Leiters, erst durch das Klavier als Medium gewannen die Gedanken Gestalt. So durfte Stüssi es oft wagen, bei Konzertaufführungen vom Klavier aus Chor und Orchester zu meistern, mit dem Kopfe Einsätze werfend, mit den Händen die Begleitung orchestral

schaffend. Auch hier kam die stark poetische, von grosser Naturliebe durchtränkte Auffassung des musikalischen Kunstwerkes zum Durchbruch; an launigen, bildhaften Vergleichen, aber auch an tief ernstesten Gedanken nie verlegen, suchte er stets seine Sänger und Spieler über das bloss klangliche Erfassen der Musik zu erheben, ihnen den seelischen und geistigen Gehalt derselben zu offenbaren. Gerade hier lag ein ethisch hoher Faktor seines erzieherischen Wirkens.

Ein glückliches Arbeitsfeld zur Verwirklichung seines musikalischen Denkens fand Fritz Stüssi im Organistendienst. Unaufhörlich eifernd für die Vervollkommnung der Wädenswiler Kirchenorgel, dankte er der Gemeinde für die finanziellen Opfer durch ein Orgelspiel, das in seinem Aufbau, in seiner Registrierung und klaren Stimmführung stets ursprüngliches Musikertum verriet; seine Choralvorspiele und Zwischenspiele waren zur Hauptsache freie Improvisationen, in enger Anlehnung an den Gottesdienst, an das Bibelwort empfunden und gestaltet. In der Orgel sah Stüssi nicht den Widersacher des Klaviers, sie war ihm vielmehr Klavier mit gesteigerten Ausdrucksmöglichkeiten, als deren Diener er sich freudig bekundete.

Der Klavierlehrer Stüssi ermunterte seine Schüler durch häufiges Vorspielen; sein ungewöhnliches Klaviergeächtnis ermöglichte ihm, eine grosse Zahl von Etüden und Studienwerken neben der klassischen Pianistenliteratur frei zu reproduzieren. Zu den schönsten Erinnerungen meiner ersten Studienzeit gehört der theoretische Unterricht, den mir Fritz Stüssi an einem Dienstag und Freitag in früher Morgenstunde erteilte; hier vermittelte er mir seine Kenntnisse und Kunstanschauungen, die er von seinen Lehrern, den Berliner Akademikern Bargiel, Succo und Max Bruch empfangen hatte.

Ihnen verdankte er einen sauberen, wohlklingenden, reinen Satz, einen Kontrapunkt, der alle harmonischen

Härten geflissentlich vermied. Ueber diese akademische Schreibweise hinaus getraute sich Stüssi als Komponist nicht; seiner natürlichen Veranlagung stets treu, folgte er nicht einer problematischen, modernen Kunstrichtung, sondern verarbeitete seine Einfälle in unaufdringlicher, schlichter Art. Seine Arbeiten bewegen sich hauptsächlich in den kleinen Formen: in Suiten, lyrischen Stücken, Präludien, Sarabanden, Menuetten für Streichorchester, in Klavierstücken wie Scherzi, Tarantellen, Balladen, in Frauenchören mit Streichorchester- und Klavierbegleitung, in Männer- und gemischten Chören. Hier verfügte Stüssi über eine grosse Leichtigkeit in der Konzeption, er skizzierte seine Sachen in den freien Augenblicken des Tages, im Eisenbahnzug, beim Kaffee, während eine langweilige Schülerin sich mit Fingerübungen plagte. Seine Gedanken waren absolut melodischer Art und periodisch gegliedert, darum die Leichtigkeit der Formgebung. Stüssi hat sich als Komponist keinen weitklingenden Namen zu schaffen vermocht, seine Werke entbehren der modernen Originalität; trotzdem bereiteten sie in den Kreisen, in denen sie zur Aufführung gelangten, stets grosse Freude. Seine kompositorischen Schranken kannte Fritz Stüssi genau, darum schuf er nicht für die grosse Musikwelt, sondern für seine Umgebung. Die Männer-, Frauen- und gemischten Chöre sangen häufig und gerne Kompositionen ihres Dirigenten, für seine Gattin entstanden eine Reihe sinnvoller Klavierlieder, für seine Kinder passende Klavier- und Violinstücke, Streichtrios und Quartette, bei seinen Verwandten und Bekannten finden sich Manuskripte von Geburtstagssuiten und -liedern, Weihnachtsduetten, Klavierliedern und Klavierstücken. Zu diesen Gelegenheitsarbeiten flossen oft auch die nötigen Texte aus seiner Feder. Und als intime Hausmusik betrachtet, weisen Stüssis Miniaturen durchaus erfreuliche Werte auf.

Mit der Gründung der «Staatsbürgerkurse» und

der «Volkshochschule» des Kantons Zürich erschloss sich Stüssi ein Tätigkeitsgebiet, das ihm gestattete, seine Klavierkunst, seine umfassende Geistesbildung und sein formtechnisches Können in schönster und erfolgreichster Art auszuwirken. Stüssi wurde von diesen Bildungsinstituten als Dozent an die Abteilung für Kunst verpflichtet, und seine Kurse gehörten von Anfang an zu den beliebtesten und meist besuchten, denn dass man bei ihm immer etwas Auserlesenes zu hören bekam, ward rasch bekannt. Stüssis Vorträge über verschiedene Kapitel der Musikgeschichte und der praktischen Musikübung wollten nicht wissenschaftlich strenge Auseinandersetzungen sein, sie bezweckten vor allem, den Dilettanten in die musikalischen Formen, in die Entstehungsgeschichte und in den geistigen Gehalt der Kunstwerke einzuführen. Dabei gab die freie, ungezwungene und launige Art der Rede den Vorträgen einen persönlichen Reiz; durch Beispiele am Klavier das Besprochene zu erläutern, war Stüssi ganz besonders geeignet, wobei ihm sein vorzügliches Gedächtnis wieder überlegene Dienste leistete. Dass Fritz Stüssi für Musikbildungskurse und Vorträge nach Baden, Horgen, Stäfa und Wald berufen wurde, muss nicht wundern.

Es ist eine müssige Frage, warum der mit so hohen musikalischen und technischen Fähigkeiten ausgerüstete Musiker Stüssi nicht in die Reihe unserer namhaften Konzertpianisten einzutreten vermochte; ob ihn die vielen Arbeitspflichten, die er seiner Familie wegen auf sich nehmen musste, daran verhinderten, ob ihm vielleicht die höchste Berufung zu dieser Künstlerschaft oder ein letztes energiegeloses Können fehlte, um die entscheidende Schwelle zu überschreiten? Ich glaube, das Schicksal hat ihm eine glücklichere Bahn gewiesen. In Wädenswil fand er eine Wirkungsstätte, die seinem stets mit ethischen Zielen verbundenen Musikertum fruchtbringende Entfaltungsmöglichkeiten bot. In seinen Händen lag die Führung

des Musiklebens der obern Zürichseegemeinden, die in den letzten Jahrzehnten einen bedeutenden industriellen Aufschwung genommen hatten. Stüssi, stets in Fühlung mit dem Musikleben Zürichs, schuf eine beachtenswerte Chorkultur unter seinen Vereinen, brachte durch seinen Willen und seine subjektive Auffassung eine persönliche Note ins Musizieren, suchte durch wertvolle Programme die Sänger und Hörer zu bilden, trat für moderne Musik ein und verschaffte in seinem Wirkungskreis namentlich auch den Neuschweizern Andreae, Niggli, Schoeck, Suter Anerkennung. Durch regelmässige Oratorienaufführungen mit Orchester und durch Abonnementskonzerte erhielt Wädenswil einen geordneten Musikbetrieb. Kein Wunder, dass auch bedeutende Auslandskünstler hieher ihren Weg nahmen; diese wiederum trugen den Namen Stüssis als eines vorzüglichen Begleiters ins weite Land. Durch die souveräne Beherrschung des Instrumentes war er allen Eigenwilligkeiten eines virtuoson Geigers oder einer rhythmisch freidenkenden Sängerin gewachsen, die Solostimme durch stilgemässe, bisweilen wunderbar dezente Unterlage stützend. Nach dem Konzert fanden die Künstler bei Fritz Stüssi ein offenes, gastfreundliches Haus, wo eine treubesorgte Gattin die Ankömmlinge mit allerlei kulinarischen Leckerbissen überraschte.

Stüssis Heim, am Berghang über der Gemeinde Wädenswil gelegen, mit herrlicher Aussicht auf Zürichsee und Alpen, ist die ideale Wohnstätte für einen Musiker. Hier in der befreienden, sonnigen Umwelt fand der Musizierfreudige Erholung. Seine begeisterte Naturliebe lockte ihn zu Arbeiten in seinen grossen Garten, zu Spaziergängen in die Umgebung, zu Bergbesteigungen in die Glarneralpen, seine ursprüngliche Heimat. Auf einer Wanderung in blühender Natur hat Fritz Stüssi zu mir die Aeusserung getan: «Nimm jede Arbeit, die du verrichten kannst, als ein Geschenk Gottes hin, dann wirst du glücklich und

zufrieden leben». Das sind wahrlich die Worte eines ehrlichen Menschen und Künstlers, ich werde sie nicht vergessen. Sie geben mir auch die Erklärung dafür, dass der so oft durch Sorgen des Alltags Geplagte nie seinen Arbeitstrieb verlor.

Die künstlerische Mission, die der zu früh Dahingeschiedene erfüllte, ist ebensowohl sozial als ethisch zu werten, sein Wirken galt dem Aufbau eines ernsthaften musikalischen Lebens in politisch und industriell sich entwickelnder Landesgegend, der Erziehung und Bildung eines guten Geschmacks unter der Bevölkerung. Die Früchte seiner idealen Bestrebungen zu geniessen, war dem Uermüdlichen noch vergönnt; er hat ein solides Fundament bereitet, auf dem nun junge Kräfte weiterbauen mögen. Sie ehren damit zugleich den lieben Menschen und den vielseitigen Künstler Fritz Stüssi.

ANHANG.

1. Repertoire des ~~Komponisten~~. H Pia

An dem Seite 18 f. erwähnten Klavierausbildungskurs des «Schweizerischen musikpädagogischen Verbandes» in Zürich (Oktober 1920) erläuterte und spielte Stüssi fünfundsünfzig Werke, die ich hier nach den Komponisten in alphabetischer Reihenfolge aufzähle:

Attainnant: Gaillarde; J. S. Bach: * Inventionen in C und h, Sinfonia in f, * Fuga in C, * Fuga in c, * Fuga in cis, * Fuga in e, Fantasie in c, * Französische Suite Nr. 6, * Toccata in D; Ph. E. Bach: Sonate in f; Beethoven: * Variationen op. 34, * Variationen op. 35, * Sonate op. 2, II, * Sonate op. 14, I, * Sonate op. 78, * Sonate op. 90, * Rondo op. 51, I; Brahms: * Sonate in C; Chopin: * Scherzo in b; Couperin: Sarabande, Les barricades mystérieuses; Daquin: * Coucou; Fischer: Präludium; Frescobaldi: Canzon, Toccata; Froberger: Sarabande; Gabrieli: Ricercar; Gibbons: The Queens command; Heckel: Pavane (Paduane) und Saltarello; Händel: Sarabande, Fughette in C, Fuge in B; Kerll: * Kuku; Kirnberger: Polonaise, Menuett, Gaillarde; Kuhnau: Präludium; Liszt: * St. François de Paule marchand sur les flots; Luzzaschi: Canzon; Marpurg:

Menuett; Mattheson: Allemande; Mendelssohn: *Capriccio brillante; Mozart: *Fantasie in c; Pachelbel: Allemande; Prätorius: Paduana; Rameau: Le rappel des oiseaux; Rossi: Sarabande; Scarlatti: Sonate (Pastorale) in e, Sonate in f; Scheidt: Courante; Schumann: *Faschingsschwank; Weber: *Konzertstück in f; Widmann: Intrade; Willaert: Ricercar.

Die mit * bezeichneten Werke spielte Stüssi auswendig. Zudem habe ich selbst ihn folgende Kompositionen auswendig vortragen gehört und zwar zum kleinsten Teil in Konzerten, meist im Unterricht und in gemeinsamen Unterhaltungsstunden, wo er also nicht vorbereitet war:

Bach: Toccata in d (Bearbeitung Busoni), Chromatische Fantasie und Fuge; Beethoven: Sonate op. 53 (Waldstein), Sonate op. 57 (Appassionata), Rondo «Die Wut über den verlorenen Groschen», Bagatellen op. 33, Klavierkonzert in C; Brahms: Rhapsodie in h; Chopin: Balade in As, Scherzo in cis, Tarantelle, verschiedene Walzer und Etüden; Liszt: zweite Rhapsodie, dreizehnte Rhapsodie; Mendelssohn: Variations serieuses, Rondo capriccioso, Fantasie op. 16, II, Spinnlied; Mozart: Sonate in A (Variationen), Sonate in a, Sonate in C, Rondo in a, Rondo in C, Krönungskonzert, Klavierkonzert in F; Schubert: Moment musical in f, Soirées de Vienne (Schubert-Liszt); Wagner: Tannhäuser-Ouvertüre, Einzug der Gäste auf der Wartburg, Meistersinger-Vorspiel, Zug zum Münster aus «Lohengrin», Feuerzauber aus «Walküre»; Weber: Aufforderung zum Tanz, Perpetuum mobile, Pollacca brillante.

Ein ansehnliches Repertoire und eine aussergewöhnliche Gedächtnisleistung für einen Musiker, der, durch die Brotarbeit zu stark beansprucht, über keine regelmässige Zeit zum Ueben verfügte!

2. Kompositionen von Fritz Stüssi.

- A. Für Klavier: Sonatine (Jugendarbeit 1892); Variationen in F (Jugendarbeit); Lied ohne Worte; Schlummerlied; Albumblatt; Sechs kleine Klavierstücke (Capricetta, Walzer, Scherzino, Passacaglietta, Etude-Caprice, Tarantella); Rhapsodie.
- B. Für Violine und Orchester: Introduction und Rondo für Violine und Orchester; Menuett in D für Violine und Streichorchester oder Klavier.
- C. Für verschiedene Instrumente: Zwei lyrische Stücke für Streichorchester, zwei Flöten und Klavier; Suite en miniature (Präludium - Andante - Scherzino - Notturmo-Finale)

für zwei Flöten, Oboe, Klarinette, Trompete, zwei Hörner, Posaune und Streichquintett; Suite in c (Präludium - Adagio - Scherzo - Lento - Finale) für Streichorchester und Klavier; Geburtstagssuite (Präludium: Kindheit — Gavotte: Jünglingsjahre — Sarabande: Der ernste Mann — Alla Marcia: Rüstiges Alter) für Streichquartett und Klavier; Serenädchen für Streichquartett.

D. Für Orgel: Eine Reihe von Choralvorspielen.

E. Lieder für eine Singstimme mit Klavierbegleitung: Der Knappe singt (O. J. Bierbaum); * Liebeslied; Abschied (F. Rohrer); Vom fernen Jugendlande (L. Thiela); Altfranzösisches Volkslied (O. E. Hartleben); Abend (F. Stüssi); Wenn meine Träne (H. Holzschuher); * Sonnenschein; Seelentraum (H. Reinhart); Theeröschens Schlummerlied (Fritz Suter); * Geständnis; Trauungsgesang (nach Worten der heiligen Schrift: «Wo du hingehst»); * Weihnacht, Duett für zwei Frauenstimmen und Orgel.

F. Chöre: Zwei Lieder (H. Leuthold) für Frauenchor und Klavier (Ghasel, Am Meere), Verlag Hug & Co.; Alles stille (J. Rodenberg) für vierstimmigen Frauenchor, Streichquartett und Klavier, Verlag Hug & Co.; Neujahrsnacht (F. Stüssi) für vierstimmigen Frauenchor, Sopran- und Altsolo, zwei Flöten, Horn, Streichquintett und Klavier; Abend (F. Stüssi), Motette für vierstimmigen Frauenchor, Sopransolo und Orgel; Fahnenlied (F. Stüssi) für Männerchor; * Reveille für Männerchor; * Reiterliedchen für Männerchor; Morgengruss (M. Aebli) für Männerchor (Klavier und vier Hörner ad libitum); * Heimat für Männerchor, Sopransolo und Klavier; Zwei Motetten nach Worten der heiligen Schrift, für gemischten Chor a capella; Ostermotette nach Worten der heiligen Schrift, für gemischten Chor und Orgel; Der Frühling, Kantate (B. G. von Denzel) für Sopran- und Tenorsolo, gemischten Chor und Orchester; Vergehen und Auferstehen, Oratorium nach Worten der heiligen Schrift («Nun aber Christus auferstanden ist»), für Sopran-, Alt-, Tenor- und Bassolo, gemischten Chor und Orchester; Der achtundzwanzigste Psalm, für vier Solostimmen, Chor und Orgel.

Die sämtlichen Kompositionen (mit Ausnahme der beiden ersten unter F erwähnten Frauenchöre) sind Manuskript geblieben. Die Dichter der mit * bezeichneten Lieder konnten nicht eruiert werden.

WORTE DER ERINNERUNG,

gesprochen am 7. Oktober 1923 in der Kirche zu Wädenswil
von Rudolf Hunziker.

Hochverehrte Versammlung!

Es ist mir die ehrenvolle Aufgabe zuteil geworden, im Namen der Familie meines viel zu früh vom unerbittlichen Tode dahingerafften Freundes Fritz Stüssi den verehrten Sängern und ihrem Sprecher Herrn Dr. Rothpletz den herzlichsten Dank zu entbieten für die Liebe und Treue, die sie ihrem musikalischen Leiter über das Grab hinaus bewahren.

«Fritz Stüssi von seinen Sängern!» Diese Worte, die auf dem soeben der Obhut der Familie anvertrauten Gedenkstein zu lesen sind, haben in ihrer Schlichtheit etwas Ergreifendes. Sie erzählen uns, dass zwischen den Chören, die im Reiche der Töne sich das Heimatrecht erwerben wollten, und demjenigen, den sie zu ihrem Führer sich erkoren, ein inneres menschliches Verstehen waltete; sie erzählen uns, dass der musikalische Funke, den der Stab des Dirigenten in der Brust der Sänger weckte, zum wärmenden Feuer geworden ist, das dauernd beglückt, das sittliche Werte reifen und ihre Erfüllung finden lässt. Wahrlich, die schöne Tat, mit der die Vereine die Erinnerung an ihren Meister ehrten, zeugt mit beredtem Munde dafür, dass der Saat, die er ausgestreut, eine reiche Ernte beschieden war, und dass der Geist, der ihn beseelte, unter Ihnen allen fortleben wird: der Geist, der den Menschen befähigt, sich restlos den ernstesten Aufgaben hinzugeben, die von ihm gefordert werden. Und diese Hingabe war bei Fritz Stüssi verklärt vom Sonnenschein des Frohsinns; aus seinem beweglichen Gemüt, aus seinem unver-

wüstlichen, stets schlagfertigen Humor schöpfte er je und je die köstliche Gabe, scherzend zu lehren und zu befehlen, scherzend die Wahrheit zu sagen, im Verkehr mit der Jugend selbst jung zu bleiben und im Kreise seiner Sänger der immer willkommenen Spender der Freude zu sein.

Man kann das Wirken Fritz Stüssis mit Recht als ein soziales und ein patriotisches bezeichnen. Was gibt es Erhabeneres, als mit dem Speer der künstlerischen Erkenntnis sich Neuland zu erobern, als der Pionier zu sein, der die eigene glühende und andächtige Begeisterung auf andere überträgt, als die herrliche Forderungen erfüllen zu helfen, die einst Hans Georg Nägeli, der Vater der Männerchöre, in die Worte fasste, die Tonkunst möchte unter uns ein Nationalheiligtum werden!

Das Pflichtenheft unseres Freundes war eng beschrieben, das Mass seiner Arbeit vollgerüttelt. Wenn wir die Vereine zählen, die an der heutigen wehmütigen Feier vertreten sind, wenn wir in den Programmen der regelmässigen Winterkonzerte blättern, mit denen er seinen geliebten Wädenswilern eine festgegründete musikalische Tradition geschaffen hat, so bemächtigt sich unser eine aufrichtige Bewunderung gegenüber einer solch aussergewöhnlichen Leistungsfähigkeit, und wir verstehen, dass Fritz Stüssi die volle Lebenskraft in den Dienst seiner Sänger stellen musste, wenn er allen Anforderungen gerecht werden wollte. Dass ers in dieser Ausdehnung immer von neuem getan, immer von neuem zu tun wünschte, das war zugleich das Opfer, das der sorgende Vater seiner Familie brachte. Sicherlich hat diese rastlose Anspannung, diese stete Aufpeitschung der Energie am Mark seines Lebens gezehrt und das jähe Ende herbeigeführt; aber wir wollen mit dem Schicksal nicht hadern. Er durfte in der Blüte seiner Tätigkeit, im Sommer seines Dasein dahingehen; von jenen Herbstwinden blieb er verschont, die die welken Blätter vor sich hertreiben,

und deren rauhes Wehen dem Menschen die Hinfälligkeit alles Irdischen und das unerbittliche Memento mori verkündigt.

Wenige Wochen vor seinem Tode sah ich Fritz Stüssi zum letzten Mal. Es war ein unvermutetes Sich-treffen, aber wie immer, wenn der Zufall uns zusammenführte, fühlten wir uns festlich gestimmt. Denn jeder von uns sah im Auge des andern etwas von der frohen, seligen Jugendzeit leuchten, die des Menschen heiligsten und unzerstörbaren Besitz bedeutet. Zu Berlin wars, im Herbst 1894, an der Aufnahmeprüfung in der Königlichen Hochschule für Musik, dass wir einander begegneten. Die selbstverständliche Ungesorgtheit der Studentenjahre öffnet der Freundschaft rasch die Tore; und da Fritz Stüssi auch für wissenschaftliche und literarische Bestrebungen ein reges Interesse bekundete, hatten wir uns immer etwas zu sagen. Doch wenn er mir in behaglicher Feierstunde die Tannhäuserouvertüre, die er lediglich aus der Partitur kannte, in glänzender Ausführung aus dem Gedächtnis auf dem Klavier vortrug, wenn er mir erzählte, dass das Vorspiel zu den «Meistersingern», das sein erstes Konzerterlebnis gewesen, den Knaben nicht nur seelisch in Aufruhr versetzt, sondern zugleich fieberhafte körperliche Zustände in ihm erzeugt habe, dann wusste ich, dass in Fritz Stüssi ein Musiker sich kündete, der über volle Speicher verfügte, dem seine Kunst die Bedingung des Lebens bildete.

Zum hervorragenden Pianisten heranzureifen, betrachtete er als seine Berufung. Technische Schwierigkeiten meisterte seine geschickte Hand mit Leichtigkeit, und seinem Spiel war gegeben, dem Instrument jenen lyrischen Duft und jene romantische Weihe zu entlocken, die des Hörers Seele unwiderstehlich in ihren Bann ziehen und dessen Phantasie in die Traumwelt echter Poesie entrücken. Man hört oft die Behauptung, der Organist sei der natürliche Widersacher

des Klavierspielers. Auf Fritz Stüssi findet dieser Anspruch keine Anwendung. Die Orgel hat sein pianistisches Können und seine pianistische Anmut nicht beeinträchtigt, er entrichtete in gleicher Treue jedem der beiden Herren den schuldigen Tribut. Noch in späteren Jahren erwachte der Pianist in ihm mit frischer Schaffenslust. Kein Geringerer als Ferruccio Busoni, dessen Meisterkurs er im Herbst 1910 zu Basel besuchte, erneuerte mit freundschaftlicher Hochachtung den Ritterschlag, den sich Fritz Stüssi einst am Konversatorium in Zürich geholt.

Von selbst drängt sich uns die Frage auf: Verhinderten wohl die Mühen des Berufes Fritz Stüssi daran, den künstlerischen Funken, den er sein eigen nennen durfte, und der ihm das adelige Recht verbürgte, zu «lauschen an andrer Welten Tor», zur vollen, weithin leuchtenden Flamme zu entfachen? Diese Frage endgültig zu beantworten, ist uns versagt; denn die Natur hatte zugleich Hemmungen in sein seelisches Sein gelegt, deren Herr zu werden nicht immer in seiner Macht stand. Jetzt, wo die Schlacken des Sterblichen von ihm abgefallen sind, vermögen wir seine reiche Begabung in jener Vollendung zu schauen, die zu erreichen seines Künstlertums heisse Sehnsucht war, in jener Vollendung und Reinheit, die so selten dem Wanderer zuteil wird, der das irdische Kleid trägt. Aber den ethischen Wertmesser, mit dem das Schicksal unser Wirken beurteilt, darf nicht die Frage bestimmen, was wir erreicht und gekonnt, sondern was wir in stets erneutem Ringen gewollt. «In magnis voluisse sat est», sagt des lateinischen Dichters Weisheit, und die Engel in Goethes «Faust» fügen bekräftigend hinzu:

Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen.

Einst sandte mir Freund Stüssi die Komposition eines Gedichtes von Thiela, das in den Worten gipfelt:

Es rufet selige Stunden mir zurück

Der frohe Klang vom fernen Jugendlande.

Er liebte dieses Lied, und ich weiss, dass der Gedanke an innerstes Erleben es geschaffen. Mir ist es zum Symbol seines Wesens geworden, und ich zweifle nicht, dass Sie alle meine Empfindung teilen. Es wird uns warm zumute, wenn das Bild Fritz Stüssis in uns zu neuem Leben ersteht; wir werden uns seiner Frohnatur, der heitern Güte seines Herzens wie wohlthuender Sonnenstrahlen bewusst, uns ist, als trage uns die Erinnerung an ihn aus den Sorgen des Alltags in schöne vergangene Tage. So beginnt sich der nagende Schmerz um den herben Verlust zu erklären; mählich verliert der Tod seinen Stachel und wird verschlungen in den Sieg. «Es rufet selige Stunden uns zurück der frohe Klang vom fernen Jugendlande».

NACHWORT.

Ich möchte, auch im Namen des Herrn Dr. Max Frey in Zürich, nicht unterlassen, Frau Musikdirektor Stüssi und Herrn Alfred Stüssi in Wädenswil, dem Bruder des Verstorbenen, für die freundliche Mitwirkung bei der Abfassung dieser Gedenkschrift den herzlichsten Dank auszusprechen. Wesentlich unterstützt wurde ich ferner durch eine Reihe wertvoller Mitteilungen und Zusammenstellungen des Herrn Sekundarlehrer Max Greutert in Wädenswil. Für Aufschlüsse über den Vater Stüssi bin ich den Herren Dr. Ernst Eschmann in Zürich, Alfred Huggenberger in Gerlikon und Kantonsrat H. Koblet in Huggenberg zu Dank verpflichtet.

Als gedruckte Quellen standen zur Verfügung: der kurze Nachruf auf Lehrer Stüssi im «Zürcher Bauer» vom 2. Februar 1917, eine beiläufige autobiographische Notiz Fritz Stüssis im «Allgemeinen Anzeiger vom Zürichsee» vom 2. Dezember 1904 und die von Ernst Isler verfassten Nekrologe über ihn, die in der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 16. März 1923 (Nr. 357) und in der «Schweizerischen Musikzeitung» vom 31. März 1923 erschienen sind.

Winterthur, im Februar 1926.

Dr. Rudolf Hunziker.